



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Aus Paris. 3. : Ponsard und die Akademie.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

oder der Grille, aus diesem Labyrinth einen Weg zu suchen. Die sittlichen Zustände Altenglands stehn auf festerer Grundlage, als die deutschen Touristen sich einbilden, die jetzt mit wunderbarem Behagen, angeregt grade durch die Romanschreiber, die Schattenseiten derselben auffuchen. Aber die Flut jener demagogischen Literatur ist doch zu groß, als daß sie nicht endlich eine Wirkung ausüben sollte. Der Realismus der Poesie wird dann zu erfreulichen Kunstwerken führen, wenn er in der Wirklichkeit zugleich die positive Seite aufsucht, wenn er mit Freude am Leben verknüpft ist, wie früher bei Fielding, Goldsmith, später bei Walter Scott und theilweise auch noch bei Dickens; wo er aber der Kritik und der reinen Prosa ins Handwerk greift, wird er ebenso gefährlich in sittlicher Beziehung einwirken, als unerfreulich in ästhetischer.

J. S.

Aus Paris.

3.

Ponsard und die Akademie.

Die Conferenzen sind, wie der Moniteur morgen bestätigen wird, vor der Thüre. Die politische Bewegung ist indessen hier keine große, und man steht mit ziemlicher Gleichgiltigkeit den Dingen in Sicilien und auch dem Nahen des Congresses entgegen. Die Hindernisse, welche der fast zu Stande gekommenen Vereinigung der Vertrag schließenden Mächte noch entgegenstehen mögen, sind nicht von beunruhigender Art, und man weiß auch, daß die Ausgleichung durch die neue Conferenz ebenfalls keine radicale Befestigung von Europas Zuständen bewirken kann.

Es ist deshalb Zeit, daß wir von der Politik absehen und uns auf dem literarischen und geselligen Gebiete etwas umsehen. Thut sich doch auch die französische Akademie etwas zu Gut darauf, daß sie eine Empfangssitzung begeben konnte, ohne auf das Interesse politischer Anspielungen pochen zu müssen. Seht ihr, rufen die akademischen Blätter triumphirend aus, die Vierzig können auch amüsant sein, geistreich sein, zarte Damenhändchen in Bewegung setzen, ohne über den allgemeinen Sündenbock, die Regierung, herzufallen. Das Meisterstück haben die Herrn Ponsard und Nisard zu Wege gebracht. Der Verfasser der Lucrezia, der Charlotte Corday, der Börse, hat seine Antrittsrede als Nachfolger von Baour-Lormiau gehalten und Herr Nisard ihm im Namen der Akademie geantwortet. Wie üblich hat Ponsard von seinem Vorgänger und Nisard von dessen Nachfolger viel Schönes gesagt. Das neue Akademiemitglied, das seit mehren Monaten an seiner Rede gearbeitet hat, versuchte es, den längst ausgefochtenen Streit zwischen den Romantikern und Klassikern aufs neue zu beleben, indem er ihn zum Gegenstande seiner Abhandlung gemacht. Wir halten uns blos an diesen Theil, denn von Baour-Lormiau, dem Verfasser verschiedener Theaterstücke, dem schlechten Uebersetzer von Tassos befreitem Jerusalem, dem Nachahmer Ossians läßt sich nur so viel sagen, was einst die

Nachwelt von Ponsard sagen dürfte: es war ein Mann von nicht großem Talent, der seiner Zeit große Erfolge gehabt hat, und dessen sich heute niemand erinnert. Mehr interessirt uns die Anschauung Ponsards vom modernen Theater. Wir haben uns auf die Vergötterung Racines gefaßt gemacht, denn diese mangelhafte Nachahmung der Griechen hat doch ganz außerordentliche Vorzüge, und Racines Sprache, seine unerreichte Form, seine Schilderung von Gemüthsbewegungen und Leidenschaften müssen von jedem Franzosen bewundert werden. Der Akademiker gibt auch zu, daß sein Vorbild „eine künstliche vergängliche Seite gehabt, die Wahrheit ist am Grunde des Werkes und an der Oberfläche sind vorübergehende Formen. Niemand kann sich ganz aus dem Mittel erheben, in dem er sich befindet: durch die Situation erhitzt reißt sich der Dichter von seiner Umgebung los und geht geraden Weges auf die Natur los, aber wenn die Ruhepunkte der Handlung ihn kälter werden lassen, zeigt sich ihm die Natur bloß durch die Gebräuche, die Vorurtheile und den Jargon des Jahrhunderts.“

„Die Opfer, welche dem strengen Gesetze der Zeit und Ortseinheit gebracht werden, die Vertrauten, die langen Erzählungen, eine stets unterhaltene Noblesse (wir behalten geflissentlich das französische Wort bei, da, um richtig zu sein, eine äußerliche Aristokratie und kein innerer Adel darunter verstanden werden darf), welche jene vertraulichen Einzelheiten von sich weist, die uns an den griechischen Tragödien so sehr interessiren, die kalte Gewähltheit der Ausdrücke bei den Untergeordneten wie bei den Königen, einige Galanterieausdrücke, die am Hofe Ludwig XIV. üblich gewesen, aber im Munde von Pyrrhus oder Nero befremdlich klingen, das ist es, was der Zeit angehört.“

Man müßte also glauben, daß Ponsard nach einem solchen Urtheile den richtigen Standpunkt einzunehmen fähig wäre. Aber so weit geht die Tragweite der „Schule des gesunden Menschenverstandes“ nicht. Ponsard erklärt einige Zeilen später, daß Racine (dessen Diener so sprechen wie die Könige) einfach sei, sehr einfach, einfacher und natürlicher, als Goethe, der sehr affectirt ist, und so natürlich als Shakespeare, wenn dieser einmal natürlich ist!

Herr Ponsard hat sich schon in seinen dramatischen Leistungen als ein hornirter Mensch bewiesen, aber eine solche Verschrobenheit hätten wir ihm nicht zgetraut. Zunächst muß bemerkt werden, daß Herr Ponsard kein Wort deutsch und auch nicht englisch versteht (er nennt Shakespeare den göttlichen Williams!) Wir hätten also, indem er von Goethe spricht, ein Recht, ihn zu fragen: Qu'en savez-vous, monsieur? Aber selbst in der schlechten Uebersetzung von Goethes dramatischen Werken — die lyrischen werden den Franzosen ewig eine terra incognita bleiben — kann nur ein Blinder die Einfachheit und Natürlichkeit eines Wesens wie Gretchen verkennen. Herr Ponsard aber hat darüber nicht mehr Urtheil, als der letzte Spießbürger, und es ist ihm mehr darum zu thun, wohlfeilen Patriotismus zur Schau zu tragen, als wirkliche Kritik zu machen. So beklagt er sich, daß die Zeit vorüber sei, wo die Franzosen stolz auf ihren Nationalruhm gewesen, während man jetzt ein Vergnügen darin sucht: à humilier nos propres chefs-d'oeuvre aux pieds des poëtes anglais et même allemands. Was sagen Sie zu dem et même allemands? Die Demüthigung durch die Engländer wäre noch zu ertragen, aber durch die Deutschen? Haben denn die Deutschen eine Literatur? Das erinnert

an jenen Stuger, dem ein Freund erzählte, er sei nach Avignon gegangen, um daselbst den Palast der Päpste zu bewundern, und der verwundert ausrief: „Saben denn die Päpste in Avignon residirt? on le saurait!“

Das Urtheil über Shakespeare ist ebenso beschränkt. Die Mode habe gefunden, daß des Briten Dramen „les drames du divin Williams“ die ganze Menschheit umfassen, während jene der Franzosen nur Individuen darstellten. Goethe hat im Hamlet Reize entdeckt, an welche dieser zu seinem Glücke niemals gedacht hat, man hat alles in ihm bewundert, seine Geschwollenheiten und seine Nothheiten. Herr Ponsard erkennt das große Genie von Shakespeare an, er hält ihn für beredt, pathetisch, leidenschaftlich, aber nur dann, wenn er natürlich und wahr ist; er hat erhabene Züge, die aber von Emphase und Schwulst umgeben sind; tiefe Bemerkungen neben kindischem Geschwäg; er habe anmuthige Bilder, aber auch Ueberfluß an Unflätigkeit; seine oft schrecklichen Dramen entbehren der Größe und Kraft nicht, sie seien aber so extravagant, daß sie in Frankreich niemals so aufgeführt werden konnten, wie sie sind (und erst von A. Dumas verbessert werden mußten). Herr Ponsard findet, daß Shakespeare keine komische Verve besaß und daß sein Spaß wol possenreißerisch ist, aber der wirklichen Heiterkeit entbehre u. s. w.

Das ist die Charakteristik, die Ponsard von Shakespeare entwirft, und der Akademiker fügt noch hinzu, daß, wenn Shakespeare vor Racine in Frankreich gekannt und auf der Bühne gewesen wäre, man Racine nach ihm als einen kühnen Neuerer ausgerufen haben würde, denn es sei alles Modesache!

Sainte-Beuve hat in seinen einleitenden Bemerkungen im *Moniteur* Herrn Ponsard, den er sehr lobt, gebeten, von einem Genie wie Goethe nicht so kühl zu sprechen, und Hr. Nisard, der kein Romantiker ist, meinte in seiner Erwiderungsrede, daß die Zeit Shakespeare über die Kritik erhoben habe und daß selbst die Worte wie Schönheit und Fehler einer beziehungsweise Sprache angehören, außerhalb welcher man die Ausdrücke wählen müsse, um den Reiz dieser Werke zu erklären, oder um die Unvollkommenheiten dieser erstaunlichen Schöpfungen zu kennzeichnen. Shakespeare erscheine uns jetzt wie Homer in einer geheimnißvollen Ferne, und die Gelehrsamkeit bestrebt sich vergebens, einen Menschen zu suchen dort wo nur eine der größten Quellen der schöpferischen Dichtung vorhanden ist. Mit Homer wie mit Shakespeare befinden wir uns auf der Höhe, von wo aus dem Auge nichts erreichbar ist, was in der Tiefe vorgeht.

Ponsard hat einen sehr großen Erfolg mit seiner Rede gehabt und was die Form betrifft, so muß derselbe auch ein legitimer genannt werden.

Die Theater füllen die Abende in Paris vorläufig noch mehr aus, als die Gesellschaft. Im Odeon wird Madame de Montarry von einem jungen, begabten Dichter, Namens Bouilhet aufgeführt. Das Stück ist schwach, aber das Talent des Dichters unverkennbar. Wenn er erst mehr von seiner lyrischen Nachlässigkeit vergessen haben wird, kann er Tüchtiges leisten. *Les faux bons hommes* heißt ein satirisches Zeitgemälde voll beißenden Witzes und treffender Züge. Herr Barriere und Compagnie haben Balzacs Methode auf das Theater angewandt, aber es fehlt ihnen die Poesie und darum haben sie bloß eine Satire zu Wege gebracht, während sie sich bemühten, ein Lustspiel zu schreiben.

Die Literatur ist auch nicht unthätig. Henri Martin vollendet die neue Aus-

gabe seiner vortreflichen Geschichte von Frankreich. Michelet hat uns in seiner „Ligue et Henri IV.“ einen dankenswerthen Beitrag zur Geschichte des sechzehnten Jahrhunderts gegeben, den virtuose Schilderungen und eine wohlthuende Schärfe gegen niedrige Gefühle und Vorurtheile auszeichnen. Diese Arbeit, indem sie eine historische bleibt, muß zugleich eine zeitgemäße genannt werden. E. Bonnemère hat eine sehr lesenswerthe gelehrte Geschichte der Bauern von 1200—1830 veröffentlicht, die neue und interessante Forschungen enthält. F. Nittiez, ein Mann, der selbst eine Rolle in der Zeit gespielt hat, bringt eine Geschichte der Regierung L. Philipps, die eine unparteiische Darstellung genannt werden muß, und Mittheilung unbekannter Thatsachen, so wie manches neue und treffende Urtheil für sich hat. S. Gourdon gibt uns am Vorabende der neuen Conferenz ein willkommenes Handbuch unter dem Titel „Geschichte des pariser Congresses“. Eine geschichtliche Darstellung der Entstehung und Entwicklung der orientalischen Frage, eine übersichtliche Schilderung der diplomatischen und militärischen Ereignisse, interessante, zum Theil unbekannt Einzelheiten über den Congress, so wie alle auf die diplomatischen Verhandlungen bezüglichen Actenstücke, wörtlich oder im gedrängten Auszuge, machen den Inhalt dieses empfehlenswerthen und gutgeschriebenen Werkes aus. Herr Charles Maurice, der alleinige Redacteur des Courier des Theatres, ein Mann, welcher mit allen literarischen und künstlerischen Größen des Theaters bekannt ist, gibt unter dem Titel Histoire anecdotique du théâtre et de la littérature eine barocke Zusammenstellung von Anekdoten und Briefen von Notabilitäten, durch welche sich seine eigne Lebensgeschichte hindurchzieht. Dieses Buch, ohne auf eine künstlerische Darstellung Anspruch zu machen, wird dem Literaturhistoriker von Nutzen sein, obgleich die Anschauung des Verfassers und der Zweck, den er dabei beabsichtigte, den Inhalt des Buches nicht dieser Bestimmung widmen. Dasselbe enthält Briefe von nahezu zweihundert Zeitgenossen, die, häufig ganz unbedeutenden Inhalts, doch ein Licht auf das Verhältniß der Schriftsteller und Künstler zur Kritik in Frankreich werfen. Herr Plon, der thätige und verdienstvolle Verleger, hat uns auch das Dictionnaire Napoléon ou Recueil alphabetique des opinions et jugements de l'Empereur Napoléon I. mit einer Einleitung von Damas Hinard zugesandt, auf das wir zurückkommen werden. Die vier ersten Bände der Werke von Napoleon III., die in Deutschland bisher zu wenig gewürdigt worden, befinden sich ebenfalls auf unserm Büchertische und wir werden uns demnächst eine ausführlichere Besprechung davon erlauben.

Unsere Maler arbeiten rüstig für die nächste Ausstellung, die Vorzügliches zu bringen verspricht. Senneberg, Knauts und Ferdinand Heilbuth sind unter den deutschen Künstlern in Paris, aus deren Ateliers sehr interessante Beiträge hervorgehen dürften. Namentlich sind es die Arbeiten des jungen Heilbuth, die in Künstlerkreisen Furore machen, um mich eines Theaterausdrucks zu bedienen.

Kopenhagen, d. 28. November. — In den Kreisen der Anhänger des alten Gesamtstaats, welche sich vielfacher diplomatischer Verbindungen erfreuen, circuliren die einzelnen Stücke des deutsch-dänischen Notenwechsels, von denen ich Ihnen hier die dänische Septembernote, so wie die preussischen und österreichischen Erwiderungen schicke, letztere an den hiesigen Geschäftsträger des wiener Hofes gericht-

tet*). Die Wirkung, welche dieser Notenwechsel hervorbringt, ist, abgesehen von den persönlichen Rancünen, welche sich daran knüpfen, im Wesentlichen die Ueberzeugung der Dänen, daß es mit dem Gesamtstaat nichts ist, weil derselbe Dänemark fortwährend fremden Einflüssen aussetzt. Dies wird auch vielleicht die bleibende Bedeutung der Noten der beiden deutschen Mächte sein.

In der Sache selbst werden sie nicht viel ändern. Es ist hier nicht die Absicht nachzugeben. Möglich wäre es, daß Herr v. Scheele der Unpopularität, die er an den deutschen Höfen genießt, zum Opfer fielen. Es würde dies aber auch alles sein.

In der Sache selbst wird man sich mit Deductionen und Syllogismen zu helfen suchen, es ist aber nicht daran zu denken, daß man den Ständen der Herzogthümer die Gesamtstaatsverfassung vorlege, daß man ihnen eine gleiche Anzahl von Vertretern einräume, daß man die Domänen dem Wirkungskreise der Gesamtministerien entziehe oder gar den Ständen das Recht gebe, die Verschleuderung der Domänen zu verhindern.

Zu allem diesem wird man sich erst verstehen, wenn Bundesbeschlüsse vorliegen und wenn Executionstruppen aufgestellt sind, um denselben Nachdruck zu geben.

Bevor es aber dazu kommt, rechnet man auf eine Einmischung der übrigen europäischen Großmächte und auf eine Uneinigkeit zwischen Oestreich und Preußen, auf letztere vor allem, denn diese Einigkeit macht für den Augenblick hier den stärksten Eindruck. Grade von dem altallirten Oestreich hätte man am wenigsten erwartet, daß es sich nicht dazu verstehen werde, mit Dänemark durch Dick und Dünn zu gehen. Während man das Benehmen Preußens begreift, betrachtet man das Oestreichs als einen Treubruch und hält sich überzeugt, daß Oestreich nicht lange in dieser Richtung beharren werde.

Eine Antwort ist übrigens auf diese Noten noch nicht erfolgt, wie dringend dieselbe auch gefordert worden ist und ich werde mich nicht wundern, wenn das Jahr 1856 unter verschiedenartigen Vorwänden hingezogen werden sollte, ehe eine Antwort erfolgt.

Empfehlungswerthe Weihnachtsgeschenke aus dem deutschen Büchermarkt. 1. — Wieder entwickelt der deutsche Buchhandel eine ungewöhnliche Thätigkeit, und schön vergoldete, mit Bildern gezierte Bücher werden in allen Sortimentshandlungen aufgelegt, alle Redactionen geleseener Blätter erhalten Ballen von Zusendungen, die Buchdruckereien vermochten in den letzten Wochen nicht Seklasten genug aufzustellen, und die Buchbinder falzen, leimen und vergolden bis in die späte Nacht. Kaum ist es noch einem Einzelnen möglich, sich vor dem Fest eine Uebersicht zu verschaffen über das, was unter dem Neuerscheinenden brauchbar und wirklich empfehlungswerth ist. Auch hier kann nur eine schnelle Auswahl getroffen werden unter dem, was grade in die Hände der Mitarbeiter d. Bl. gekommen ist. Wie vieles Verfehlete aber auch unter den Neuigkeiten der Weihnachtszeit auf den Markt kommt, im Ganzen sind auch bei Kinder- und Jugendschriften, so wie bei den Festgeschenken für Erwachsene, die Hauptströmungen zu erkennen, in welchen

*) Der Abdruck der Noten unterbleibt hier, da dieselben unterdeß durch die Tagespresse publicirt sind.

gegenwärtig die deutsche Literatur fortläuft. An die Stelle der Robinsonaden treten Bilder aus dem Leben entfernter Völker, und aus dem Leben der Natur, in welchen das Bestreben überall sichtbar ist, die Resultate der geographischen und naturwissenschaftlichen Studien auf eine freilich oft ungeschickte Weise zu popularisiren. Aber auch die Vergangenheit und die Geschichte besonders des deutschen Volkes wird vielfach für die Jugend zu Schilderungen benutzt, und wenn die moderne Frömmigkeit sich in einer oft süßlichen und weichlichen Auffassung des Erdenlebens ergeht, ist auf der andern Seite ebenso oft ein großer Ernst und eine edlere, freisinnige Tendenz an den neuen Jugendschriften zu billigen. Im Folgenden werden eine Anzahl Werke, welche sich mehr oder weniger zu Weihnachtsgeschenken empfehlen, zusammengestellt, zunächst solche, welche für Erwachsene berechnet sind.

Billig beginnt die Reihe mit zwei bibliographischen Werken, welche in derselben Buchhandlung erschienen sind und untereinander im Zusammenhang stehen. — Wegweiser durch die Literatur der Deutschen. Ein Handbuch für Laien, von Dr. Karl Klüpfel. Mit zwei Nachträgen. Leipzig, G. Mayer. — Wegweiser in dem Gebiet der Jugend- und Volksschriften, von K. Bernhardt. Leipzig, G. Mayer. — Diese nützlichen Werke sollen eine Lücke ausfüllen, welche vielen Gebildeten, Lehrenden wie Lernenden, Eltern wie Kindern, allen denen, welche als Gebildete sich in dem vorhandenen Schatz brauchbarer Lesebücher zu orientiren wünschen, oft fühlbar geworden ist. Sie geben auf die Frage: Was sollen wir lesen? eine verständige und in den meisten Fällen befriedigende Antwort. Sie enthalten die Titel wichtigerer und interessanter Werke, mit genauer Angabe des Preises u. s. w., und fast bei jedem eine ganz kurze Beurtheilung, welche, von gebildeten und erfahrenen Männern verfaßt, darauf berechnet ist, den Nachschlagenden schnell über Tendenz und Werth der einzelnen Werke zu unterrichten. Beide sind übersichtlich nach den Wissenschaften u. s. w. geordnet und gehen in ihren Fortsetzungen bis auf die Erscheinungen der neuesten Zeit herab. Wenn die Beurtheilungen bei allem Streben nach Objectivität und bei dem besonnensten Urtheil doch nicht den Anspruch erheben werden, immer eine genaue Schätzung des Werthes oder Unwerthes der Bücher zu geben, so ist dagegen die Auswahl der angeführten Werke ganz besonders dankenswerth, und es werden nur wenige der in den letzten Jahren erschienenen Bücher, welche Beachtung in weitem Kreise verdienen, der Sammlung fehlen. Wer deshalb in der Lage ist, öfter für sich und andere Bücher wählen zu müssen, namentlich wer entfernt von dem literarischen Verkehr einer größern Stadt lebt, dem seien diese Werke angelegentlichst empfohlen.

Darauf einige Kupferwerke. Nicht zweckmäßiger kann die Reihe der Weihnachtsgeschenke eröffnet werden, als durch: das Vater Unser in Bildern von Ludwig Richter. Dresden, Gaber und Richter. kl. Fol. —

Die neue Gabe des berühmten Künstlers ist grade deshalb ein gutes Weihnachtsgeschenk, weil die treuherzige, fromme und kindliche Darstellung seines warmen poetischen Gemüthes mit natürlichem Takt das zu geben weiß, was Jedes Empfindungen wohlthut. Es ist das Stilleben der Kleinen, welches er zeichnet, die bekannten lieben Gestalten des Vaters, der Mutter, reizende Kindergruppen, der gutmüthige Haushund und die Engel des Kinderglaubens. Selbst die Sünde verliert

unter seiner Hand die greßten Züge und auch die bösen Leute, welche die guten Kinder dadurch in Versuchung führen, daß sie am Sonntagmorgen während der Kirche tanzen, sind nicht so schlecht, daß nicht der liebe Gott noch Erbarmen mit ihnen haben könnte. Aber wie mild er auch das Leben auffaßt, es ist immer Behagen und wahre Natur darin und nichts von raffinirter Sentimentalität. Die Gruppe, in welcher die kleinen Engel einen Kreis von Kindern belehren, ist wunderschön, und das Reich Gottes erscheint in dieser Gruppe so gemüthvoll und lieblich, daß dem Beschauer das Herz aufgeht. Aber auch große Wirkungen weiß er hervorzubringen, und auf dem Blatt: Erlöse uns von allem Uebel, ist das Winken des Engels, welcher die kranke Mutter abholt, so tief empfunden, daß man sich nicht in das Blatt vertiefen kann, ohne gerührt zu werden. Das Werk ist S. M. dem König Johann von Sachsen gewidmet.

Aus König Friedrichs Zeit. Kriegs- und Friedenshelden, gezeichnet von Adolf Menzel, in Holz geschnitten von Eduard Kreyschmar, herausgegeben und mit biographischen Notizen begleitet von Alexander Duncker. Berlin, A. Duncker, 1856. gr. Fol. — Dies Prachtwerk enthält auf zwölf Blättern Friedrich den Großen, Prinz Heinrich, den alten Dessauer, Keith, Zieten, den Herzog von Braunschweig, Schwerin, Winterfeld, Seidlitz, den Prinzen von Württemberg, Belling und Fouqué; die Biographien, welche zugefügt sind, stellen in einfachen Zügen das Leben der abgebildeten Helden dar. Das Prachtwerk kann in vieler Beziehung für einen Triumph der Holzschnidekunst gelten. Der meisterhafte Schnitt der großen Stücke erregt Erstaunen, ja Bewunderung. Die Kraft des Grabstichels und der feste Zug der feinen Nadel sind in ihren Wirkungen fast vollständig erreicht. Und Menzel, der Zeichner, hat dem Holzschnyder Aufgaben gestellt, wie sie nicht schwerer gelöst werden können. Seine originelle, derb realistische Auffassung und seine barocke, an wilden Strichen reiche Methode der Stiftführung, gibt der Kunst der Holzschnyder Aufgaben, welche zwar auf der einen Seite dem Wesen dieser Kunst vorzüglich entsprechen, andererseits aber den höchsten Grad von technischer Vollkommenheit beanspruchen und nur durch eine virtuose Bildung gelöst werden konnten. Das Prachtwerk hat bereits vielseitige Anerkennung gefunden, und z. B. die Tafel mit Friedrich dem Großen und Zieten sind vielfach mit Bewunderung erwähnt und nachgebildet worden. Adolf Menzel selbst kann vorzugsweise als der Maler und Illustrator der Zeit Friedrichs gelten, in weitesten Kreisen ist er bekannt durch seine Illustrationen zu Franz Kuglers Geschichte Friedrichs des Großen. Auch ist er der Zeichner der schönen Illustrationen in der Prachtausgabe der Werke Friedrich des Großen, welche der König von Preußen außer der im Buchhandel erschienenen veranstalten ließ. Mit sicherer Hand zeichnet er, so viel uns bekannt, in der Regel sogleich auf das Holz. Das vorliegende Werk hat zweckmäßigen Einband und vortreffliche Ausstattung.

(Fortsetzung folgt.)

Herausgegeben von **Gustav Freytag** und **Julian Schmidt**.

Als verantwortl. Redacteur legitimirt: **F. W. Grunow**. — Verlag von **F. V. Herbig** in Leipzig.

Druck von **C. C. Elbert** in Leipzig.